

Kein Fremdwort

Gudrun Seidenauer

Es dauert acht Jahrzehnte, dann erreicht dich die Stimme doch: Sie gehört einer jungen Frau, fast noch ein Mädchen, breitflächiges Gesicht, kräftige Schultern, das Kopftuch im Nacken geknotet wie alle Frauen, die um sie herum an langen Tischen sitzen und Zigarren rollen. Tschickweiber nennt man sie. Sechshundert Zigarren pro Tag, so die Vorgabe. Und: mehr Zigarren, mehr Geld. Ist doch nur gerecht. Nicht bei den Tschickweibern: „Wir ham uns nicht ausspielen lassen. Am Abend hat keine auch nur eine Zigarre mehr abgeb´n.“ Also: Solidarität. Kein Fremdwort, obwohl viele nur wenige Schuljahre hinter sich haben. In zahllosen kleinen und größeren Gesten wird aus dem Wort etwas Wirkliches, Fleisch, wenn man so will. Wenn sich eine nicht gut fühlt, übernehmen andere. Solidarität: „Mehr als zusammenhalten in der Familie, mehr als zu denen halten, die du eh kennst“, sagt Agnes und schaut vom Buch auf, das sie – nur in Gedanken – auf dem Schoß liegen hat.

„Agnes, erzähl doch wieder, wasd glesen hast!“, sagen die Frauen, und deshalb liest sie die gesamten vierhundertfünfzig Seiten noch einmal, Kapitel für Kapitel, auch wenn ihr abends die Augen zufallen. Sie rücken näher, wegen dem Vorarbeiter kann Agnes nicht laut reden, und zwischendurch nehmen sie ihr die Arbeit ab, damit sie sich besser aufs Erzählen konzentrieren kann. Das Buch handelt von der Zukunft, sagt sie. Es ist August Bebel's „Die Frau und der Sozialismus“, damals schon ein Klassiker. Zwei Jahre zuvor, da war Agnes siebzehn, hat sie es zum ersten Mal gelesen.

„Es ist ein Widersinn und ein schreiender Missstand, daß Kulturfortschritte und Errungenschaften, die das Produkt der Gesamtheit sind, nur denen zugute kommen, die kraft ihrer materiellen Gewalt sie sich aneignen können...“

„Die Berufung auf den Naturberuf der Frau, wonach sie nur Haushälterin und Kinderwärterin sein soll, ist ebenso sinnreich wie als die Berufung darauf, dass es ewig Könige geben müsse, weil, so lange es Geschichte gebe, es irgendwo solche gab.“

Manche Sätze lernt Agnes auswendig, damit sie sie richtig wiedergeben kann. Es ist das Jahr 1924, Agnes ist neunzehn, und nicht allzu weit weg von Hallein, im oberbayrischen Landsberg, legt ein gewisser Adolf H. in einem Buch ganz andere Ansichten über Frauen dar. Noch kennen nicht viele seinen Namen oder seine Ideen, auch Agnes nicht. Ihre Stadt hat damals um die 10.000 Einwohner. Die Bausubstanz aus dem Mittelalter findet kaum jemand schön: Feucht ist es in den Innenstadthäusern, in die vierzig Jahre später Migranten aus der Türkei einziehen werden. Den Österreichern ist es nicht mehr behaglich genug.

Wenn der Wind dreht, lösen sich Fäden aus den gelblichen Rauchschwaden und kräuseln sich den Berghang hinauf, die du mit den Fingern nachzeichnest bis zum nächsten „Tu nicht so dumm“ eines Erwachsenen. Du fragst dich, ob die eine oder andere den oben am Dürrnberg gelegenen Holzpavillon erreichen wird, wo deine Tanten am Sonntagnachmittag in der salzwassergeschwängerten Luft gern „ihre Lunge stärken“ und vielleicht versehentlich eine verschlucken. Du bist elf, von der Schädlichkeit der Fabrikabgase und –abwässer weißt du noch nichts und nichts auch von der Saline, der Zementfabrik, nichts von der „Zellulose“, der Papierfabrik und Verursacherin der permanenten Rauchfahne über dem Städtchen. Du hast noch nichts gehört von Hitler, vom Halleiner Widerstand, von Agnes Primocic und von einer Zeit, in der der Hass zwischen Menschen nicht einfach nur da (denn das ist er immer, und Kinder wissen das), sondern Ziel und Programm war. Die Zigarrenfabrik ist schon über dreißig Jahre geschlossen, als du Kind bist. Aller Glanz gehört der Festspielstadt zwanzig Kilometer im Süden. Bis eine Abteilung der Sommerakademie für Bildende Kunst in die leeren Salinengebäude einzieht und die Fassaden in der Altstadt bunt bemalt werden, dauert es noch. Agnes ist inzwischen eine alte Frau mit dünnem weißen Haarknoten, die in den Schulen von damals erzählt. Es sind grausame Geschichten, aber die Kinder verstehen alles. Die Färbung ihrer Stimme erinnert dich an deine Tanten. Den Rauch aus der Fabrik dachtest du dir weich wie Watte, ein riesiges Flugwesen, das sanft über die Dächer streichelt. Damit lagst du falsch, aber dass hinter dem, was man sieht, immer noch etwas anderes verborgen liegt, das wusstest du schon damals.